

31

Ein alter Streit.

(Nachdruck verboten.)

Roman aus dem bayerischen Volksleben der sechziger Jahre von **Wilhelmine v. Hillern.**

Im Abendschein, der durch die Fenster von den Seiten hereinfällt, bewegt sich fast unheimlich lautlos eine hohe, dunkle Gestalt im Trauergewand. Wunderpoll zeichnet sich das edel geschnittene Profil von dem dunklen Getäfel der Wand ab. — Es ist derselbe reine Schnitt des Gesichts, wie der des stillen Schläfers dort auf der Bahre — man sieht, daß es Vater und Tochter sind — nur daß die Tochter in der Blüthe jugendlich gesunden Lebens steht. — Heute aber, in dem fahlen Licht des erlöschenden Tages, ist auch sie blaß, und der dem Bruder zulieb stumm getragene Schmerz giebt ihr etwas Fremdartiges, als stamme sie aus einer andern Welt und spräche nicht die Sprache, in der gewöhnliche Menschen ihr Leid klagen. Sie gehört auch zu denen, die nicht weinen können, wenn es jemand sieht. — Sie ist soeben aus dem zweiten Rosenkranz für den Verstorbenen zurückgekommen. Jetzt waltet sie schweigend im Zimmer, räumt da und dort noch auf und ordnet dies und das, damit es schön und sauber ist, wenn morgen die Leute zum Begräbniß kommen. Dann bleibt sie einen Augenblick am offenen Fenster stehen und schaut hinaus auf das zerstörte Mühlwerk und hinüber nach dem Todten. „'s ist nur gut, daß er jetzt da's nimmer anzuschauen braucht.“ denkt sie und legt ein paar Sekunden die Hand über die Augen — sie brennen gar so sehr. — Hier an dem Fenster hat ihr Vater Tag für Tag gesessen und dem Treiben des Mühlbachs zusehen, wie er sich vergebens mühte, das zerfallene Rad zum Gehen zu bringen. „Ja, alter Kamerad,“ pflegte er dann zu sagen, „mit uns ist's vorbei, — dir hilft kein Mühlarzt und mir kein Arzt mehr!“ — Das hatte ihr immer so für den Vater ins Herz geschnitten, und als er merkte, wie weh es ihr that — denn die beiden verstanden sich gar gut —, da sagte er's nicht mehr, aber er dachte es, und immer wanderten die Augen wieder hinaus, als ob's ihn mit Gewalt zöge.

Der letzte Tagesstimmer erlischt. Unruhig flackern die dünnen Kerzen neben dem Sarg. Das Mädchen nähert sich und legt dem Bruder eine Hand auf die Schulter, mit der andern nach den Lichtern zeigend: „Da schau, wie's 'rein weht. Geh in die warm' Kuchl, Sebald! Du hast gestern mit mir g'wacht und 's hat Dir nit gut gethan — wir dürfen ja nit heizen daherin bei der Leich.“

„I kann nit — i bitt' Dich, i kann Dir doch nit die Todtenwach' allein überlassen.“

„Geh, thu mir's zulieb! Du darfst nit in der kalten Stuben sitzen — i leid's einfach nit!“

„Du bist immer so g'waltthätig!“

„Aber doch nur zu Dei'm Besten! Bruder, Sebald — soll i Dich auch verlieren, Du mein Einzig's, was i noch hab'?“

Der junge Mann erhebt sich. „Man sollt' wirklich meinen, i wär' todtkrank! I bin ja ganz g'fund, — 's fehlt mir ja nit, als das bisl Katarrh im Winter. Am Husten stirbt man nit!“

Wiltraud nimmt ihn bei der Hand und führt ihn zur Thür. „Eben deshalb woll'n wir dafür sorgen, daß 's nit schlimmer wird. Geh — auf'm Herd steht Dein Nachtesen.“

„Und wann i geh', nacher regst Dich g'wis' recht auf!“

„Du siehst, ich bin ganz ruhig — könnt' ja nit ruhiger sein,“ behauptet Wiltraud.

„Ja, wenn's wahr ist? No, werd nit ungeduldig — i geh' ja! Du machst ein'n noch krank vor lauter Sorg' und Angstlichsein. Du sollst doch auch was g'nießen.“

„I hab' schon 'gessen, plag' mich nit —!“

Wiltraud ist allein. — Eine Weile steht sie und horcht, ob der Bruder auch wirklich in seine Kammer geht. Dann tritt sie zur Leiche und betrachtet noch einmal die milden Züge des Vaters. — Sie hat das Gefühl, daß er nicht gut liegt, die alte Gewohnheit, ihm die Kissen zu richten, ist so stark, daß sie unwillkürlich das Haupt des Todten sanft aushebt und es besser unterlegt, wenn er's auch nicht mehr fühlt. — Ach, er kann ja nicht sagen, wie sonst, ob's recht ist! „Vater, Vater, fühlst Du's jetzt nimmer, daß Dein Kind Dich bettet?“ Und

nun bricht der lang zurückgehaltene Schmerz mit voller Kraft hervor, — sie wirft sich auf die Knie, birgt das Gesicht im Leichentuch und schluchzt, als wolle sie die ganze Seele ausschütten in einem einzigen heißen Thränenstrom.

„I hab's ja g'wußt,“ sagt plötzlich eine Stimme hinter ihr, daß D' nit so ruhig bist, wie D' mir weismachen willst!“

„Sebald! bleibst nit in der warmen Kuchl?“ ruft Wiltraud, und weil er's halt doch nun gesehen hat und ihre Selbstbeherrschung erschöpft ist, wirft sie sich dem Bruder leidenschaftlich an die Brust. „D — gelt, wir zwei Waisen, — jetzt sind wir ganz verlassen!“

Der Bruder schlingt die Arme um die edle Gestalt des Mädchens. „Sag nit, ganz verlassen! Du hast ja mich und i hab' Dich, und wir zwei G'schwister halten z'samm, solange wir leben!“

„Ja, aber wenn sie uns des Häusl da nehmen, dann müß'n wir dienen gehen, dann fragt sich's, ob wir beisammen bleiben können, Du und ich!“

„I will Dir nur sagen, der Lenz war grad da und hat mit 'Klopp' und g'sagt, wir sollen uns nit ängstigen wegen dem Heimatl — es g'schäh was, daß es uns der Alte lassen müßt.“

Eine flammende Röthe ergießt sich über Wiltraud's Gesicht, als der Bruder den Namen Lenz nennt.

„Der Lorenz war da —? So! Ja, was geschieht denn, was soll's denn geben?“

„Dös hat er mir nit g'sagt. Da drauß'n steht er ja noch — da kannst 'n sehen — bei der Mühl'. — Er schaut alleweil 'rüber, frag ihn doch!“

Sebald zieht die halb Widerstrebende aus Fenster, wo die Scheibe offen ist.

„Wiltraud!“ ruft Lenz herüber, und mit drei Sprüngen ist er bei ihr. „Laß mich 'rein und Dei'm Vater noch amal 's Weihwasser geben und Abschied nehmen, denn i muß auf a paar Täg fort und kann morgen nit mit der Leich' gehen!“

„Das darfst!“ sagt Wiltraud ernst. Komm 'rein und schau ihn noch amal an, wie schön er daliegt!“

Sebald eilt hinaus und riegelt die Hausthür auf. „Da tropft's 'runter,“ sagt Lenz, 's ist Thaumetter worden — bis morgen, hoff' ich, ist der Schnee weg! Heut Nacht schmilzt er noch z'samm! Seht, wie weich er schon ist?“

„Was hast denn Du gegen 'n Schnee?“ fragte Sebald.

„Der geniert Di doch soust nit?“

Lenz wird ein wenig verlegen, dann besinnt er sich.

„I mein' nur, weg'n der Leich' morgen — daß d' Leut' besser da 'runter kommen —! Er tritt ins Zimmer. Die Wiltraud steht so groß und hehr in ihrer Trauer vor ihm da, daß er kein Wort mehr sagen kann. — Sie reicht ihm den Weihwasser-Wedel. Er besprengt den Todten und die Tropfen glitzern im Lichtschein wie Thau auf dem Strauß und wie Thränen an den geschlossenen Lidern. Lenz kniet nieder und faltet die Hände: „Lieber Vater“, sagt er ganz leise, „i hab' g'meint, Du sollst wirklich mei Vater werd'n — aber 's sieht aus, als sollt's nit sein! — Und doch, i versprech' Dir's, daß i nit von ihr laß — auf dei kalte Hand! — Wiltraud — mei Herzensbirn, für Dich thu' i alles, und wann's das Aergste wär.“

„D Lenz, das darfst nit sagen. Dei Vater wird sich nie drein schiden, daß wir zwei einand' heirathen, und er kann's auch nit. I hab' ihm was 'than, dös verzeiht kein Mann — noch dazu so a grandiger wie der!“

„I weiß schon, er hat Dich heirathen wollen!“

Wiltraud schaut ihn verwundert an. „Woher weißt denn Du dös?“

„I weiß es halt!“

„Dös ist nit recht, dös hätt' man Dir nit sagen sollen. So was macht 'n Riß zwischen Vater und Sohn, der schwer z'heilen ist.“

„Nie mehr sogar! Zwischen mei'm Alten und mir ist alles aus!“

„Du lieber Gott, Vater und Sohn mit einand' eiseru — aber dös ist was!“ — Sie läßt hoffnungslos die Arme sinken. — „D, jetzt ist's ganz g'fehlt!“

„Nein, Schatz, nit is g'fehlt, — es g'schieht was, daß

der Alte nachgeb'n muß — i hab's g'schworen, daß i ihm den Meister zeig', und i führ's durch — i werd's ihm schon lehren!"

"Hoffentlich ist's nichts unrechts?" fragt das Mädchen.

"Nein, nur was er verdient, nit mehr und nit weniger!"

Wiltraud schaut ihn mit ihren großen, braunen Augen forschend an. "Gelt, i bitt' Dich um Deiner eigenen Seelen willen — thu' nix, was D' nit verantworten kannst —"

"Diener, schau mi nit so an, Du machst mi g'rad verrückt. — Wann i Dir in d' Augen sieh, nachher wird's mir g'rad, daß i mein, i muß Dich umbringe vor Lieb — Dich und mich dazu!"

Wiltraud schlägt die Augen nieder und nun ist sie noch lieblicher, noch berückender, ohne es zu ahnen.

"Wiltraud, uns zwei hat's! — wir können nit leben ohne einander, i amal nit!"

"Und doch muß's lernen. Denn i will von Dei'm Vater nix g'schenkt. Dös Häusl g'hört ihm, 's ist verschuldet, so soll er's nehmen. I bin jung und stark und kann mir mei Brot verdiene. Nur — der Baldl dauert mich, — weil er doch nit so ganz g'sund ist. Aber fort müssen wir alleweil, denn hier giebt's ja nix z' verdiene, — an den Gedanken mußst Dich g'wohne lerne, — wie'r i auch!"

"Sag' das nit, Traudel! G'rad so guet könntst sagen, Du mußt halt lerne sterb'n! Die nächst' Woch' red'n wir anders, wart's nur ab. I sag' Dir — wann i Dich nit bald krieg' — er schluckt das Wort hinunter, das ihm auf den Lippen schwebt, und sagt nur leise: „dann ist's g'fehlt“.

"Mei Bua! Schau nit so schüech drein," fleht Wiltraud, erschrocken über den verzweifeltsten Ausdruck des jungen Menschen. „Du machst mir ja ganz bang, was soll denn da draus werden?“

"Ach, Du — Du bist alleweil die Vernünftige, das kommt daher, weil D' mich nit halb so gern hast, wie'r i Dich!"

Da sieht ihn das Mädchen schmerzlich bittend an und die Thränen laufen ihr über die Wangen. „O schau, der Tag ist so ernst und mei Herz ist so wund — mußt mir nit auch noch weh thun!"

„Wiltraud!" Lenz stürzt zu ihren Füßen nieder und umschlingt ihre Knie. „Verzeih, verzeih mir's — i bin a schlechter Bua — thu' Di nix wie kränken — und hab' Di doch so lieb — i kann's ja nit sagen, w i e!"

Wiltraud zieht ihn zu sich empor und schlingt die Arme um seinen Nacken. „Mei Bua — mei böser, wilder, lieber Bua!"

Sie legt den Kopf an sein Herz und horcht. „Wie's da drin klopft und thuet!" sagte sie innig. „Geh', nimm Dir's nit so hart — wenn i auch fort muß! — Was z'jamm g'hört, dös kommt doch wieder z'jamm, und wann's auch erst in der Ewigkeit wär' — i wart' auf Dich!"

Sie kann nicht weiter reden, in stillem Weinen ruht ihr Haupt an seiner Brust und ihr krauses Haar streift leicht sein glühendes Gesicht. Er drückt seine Lippen darauf und wagt kaum zu atmen, er fühlt, wie sie ausruht in seinem Arm von so viel ausgestandenem Leid, und der heftige ungestüme Mensch steht regungslos, um diese heilige Ruhe nicht zu stören.

"Ja!" sagt er leise, fast andächtig, „'s ist a große — große Lie b'!" — Dann schweigen sie wieder beide und nur das leise Tröpfeln des schmelzenden Schnees draußen unterbricht bisweilen die stumme Zwiesprache der beiden übervollen Herzen. „Der Schnee schmilzt!" Lenz blickt auf wie aus einem Traum, als habe eine fremde Stimme, nicht er selbst das gesagt. — Gleich verändert sich wieder sein ganzes Wesen und sein Auge irrt mit trotziger instetem Ausdruck über die schmutzigweißen Felder da draußen hin. — Bis morgen — ist er weg, — aber dann giebt's heut noch viel vorzubereiten —! Wie von bösen Geistern gepeitscht, reißt er sich los. „I muß jetzt fort!"

"Gehst schon? Was ist Dir?" fragte Wiltraud ängstlich.

"Damit i künftig bei Dir bleiben kann — muß i jetzt gehen! Frag mi nit, i kann Dir's nit sagen — glaub's nur, Dir z'lieb geh' i!"

Er schlägt ein Kreuz, als sein Blick noch einmal die Leiche streift, und eilt, ohne sich aufhalten zu lassen, hinaus. „Guetnacht, Schatz — Guetnacht, Baldl!"

"Was dös nur ist?" sagt das Mädchen, ihm kummervoll nachblickend, „was 'n nur umtreibt? I fürcht', dös ist nix Guets, sonst wär' er nit so verstört.“

„Weißt, was i mein?" sagt der Bruder.

(Fortsetzung folgt.)

Sonntagsplauderei.

Frithjof Nansen, der jetzt wie im Triumphzug Europa durchreist, ist nun bei uns in Berlin eingelehrt. An die ungewöhnliche Erscheinung dieses Mannes haben sich mancherlei Erörterungen schon geknüpft. Die einen betrachten seinen Triumph als einen Ausfluß der Heroenverehrung, der die Menschheit nun einmal unterthan sei. Die anderen schütteln mit dem ehrsam bedächtigen Haupt und sind geneigt, die jubelnde Anerkennung, die den kühnen Nordpolfahrer umbräust, wie eine Art von Volkskrankheit anzuschauen. Ganz besonders ist es der grimme Max Nordau in Paris, der verwundert auf den Nansen-Sput herabblickt. Er hat es von jeher verstanden, philiströse Weisheit in bizarre Form zu kleiden; und so thut er auch dem Philisterium wohl, wenn er mit vermeintlich überlegenem Spott den „Sportsman Nansen" durchhehelt.

Überall und zu allen Zeiten hat es Lebrige Leute gegeben, die sich an vielgenannte Männer unwürdig herandrängen und mit ihnen förmlichen Götzendienst trieben. Wollte man daraus gleichsam ein mysteriöses Bedürfnis der Menschen ableiten, sich Heroen zu bilden und vor ihnen zu knien, so hieße das, kleinlichen Lächerlichkeiten allzu gewichtigen Ernst beimesen. Daß sonst Festredner bei Gastmählern zu Ehren einer Tagesgröße Ueberschwängliches leisten, ist doch ebenfalls nicht mehr unbekannt. Es giebt eben Menschen von Feierlichkeit, und wenn die zu predigen anfangen, so geht der Mund bei ihnen mehr über, als ihnen das Herz voll ist. Im Grunde trägt jedes Bratenrockpathos etwas Romisches in sich.

Bezeichnender für pfahlbürgerliche Anschauungen ist der Hohn, mit dem die „Sportleistung" Nansen's kritisiert wird. Dieser Hohn lehrt sich, wiewohl man es nicht eingestehen möchte, gegen das Wagnis im allgemeinen, das doch gewiß seinen berechtigten, verbenden Reiz für die Menschenbrust hat. Aber das Wagnis ist, wie jede heftige Anspannung, dem Philisterium in innerer Seele zuwider. Da werden spitzfindige Scheingründe zu Tugenden erfunden, dialektische Späßchen werden gemacht, um das Wagnis Nansen's herabzusetzen. Wenn dann Nordau, der Sitten- und Splitterrichter, sich zum Schluß in die Brust wirft und ausruft: Hat denn dieser Nansen uns eine neue Schönheit oder eine neue Wahrheit heimgebracht?, so kann er eines vielhundertstimmigen Bravo's gewiß sein.

Zunächst ist derlei ein Jongleurspiel mit großen Worten. Nur der kleinsten Anzahl von Verufenen war es vergönnt, der Menschheit eine neue Schönheit zu zeigen oder eine neue Wahrheit zu lehren. Genies, wie Wilhelm den Großen — ich meine den Briten William Shakespeare, wie Michel Angelo und Beethoven oder wie Kopernikus und Kant zählt unsere Kulturwelt nicht nach Tugenden. Sie stellen den Höhepunkt einer Entwicklung dar, an der eine ganze Anzahl regsamer Geister geschaffen hat. Vor Shakespeare zum Beispiel ging der genialische Marlow einher. Diesem Marlow hat schon Lessing ein herrliches literarisches Denkmal gesetzt, indem er zu einer Szene aus Marlow's Faust die Anmerkung hinzusetzte: er wünschte, die Deutschen hätten ein Drama von so grandioser Szenenführung. Marlow durfte nicht in voller Sonnenhöhe reisen; der Welttrubm und die Krone fiel Shakespeare zu.

Neue Wahrheit im höchsten Sinne wird kein Nordpolfahrer heimbringen; das ist gewiß. Durch vermehrte Beobachtungen, durch erweiterte Sammlungen nur kann er zu unserem geistigen Besitz eine Beisteuer schaffen. Es ist nicht das Größte, wonach Menschenförm trachten mag; es ist aber doch immer seinen Einsatz werth. Es ist bequem zu sagen: Was hat Nansen denn erreicht? Wir leben in Tagen der Sportgier. Jeder „Globetrotter", jeder „Weltbummler" will dagewesen sein, wo vor ihm noch kein anderer Tourist war. Genau, wie die Bergferse jungfräuliche Spitzen mit Vorliebe „nehmen". So hat denn der abenteuernde Sportsman Nansen den „Weltrekord" unter den Nordpolfahrern errungen, das heißt, er ist am weitesten gegen den Nordpol hin vorgeedrungen.

Das läme also auf eine Modenarrheit heraus, freilich auf eine Narrheit im größten Stil. Aber die Ueberwichtigen haben noch nicht einmal abgewartet, welches wissenschaftliche Material Nansen gewonnen hat und wie es verarbeitet wird. Sie wissen vorerst noch nicht, ob das Material von besonderem Werth, oder ob es gleichgültig sei; aber sie deklamiren, was kann vom Nordpol gutes kommen? Das ist ja richtig, zu kultiviren giebt es da oben nichts. Man kann keinen profitablen Handel mit wilden Völkern treiben, keine Station errichten und keinen Brauntwein absetzen. Wer trotzdem so brotlose Künste treibt, ist ein waghalsiger Abenteuerer, beinahe ein Bagabund.

Zu solchem Ergebnis gelangen schließlich die Engbrüstigen, wenn sie ein merkwürdiges Wagnis zu beurtheilen haben. Das Erschaunliche, was an Kraft und Ausdauer gethan wurde, was an sich schon belebend wirkt, den Stolz auf menschliches Vermögen erhöht, die sinnreichen Vorbereitungen, die vorhergegangen waren, sind vergessen, und wohl gar erhebt ein Nebenling seine Stimme zum ironischen Ausruf: Je nun, was haben Nansen und die Seinen viel durchgemacht auf ihrer Fram? Sie haben einen faulen Tag gelebt, lagen auf der Bärenhaut und haben ein bißchen gefroren. Das ist denn so der beschränkteste Standpunkt der Nützlichkeitsmeier, die für die Schönheit, für die energische Gewalt solchen Wagnisses blind sind. Das hat mit Heroenanbetung nichts zu thun, wenn man respektvoll betrachtet, welcher intensiven Anspannung die Menschenförm fähig ist, die sich ein starkes Ziel gesetzt hat. Ob den kühnen Männern, dem Nansen und den Seinen, ein großer Erfolg beschieden war, die Frage ist vorläufig noch offen.

Die wissenschaftliche Welt muß sie beantworten. Ging es über Menschenkraft, was Nansen vorhatte, so hatte er doch durch seinen Wagemuth und sein Streben es nicht verdient, von grämlichen Spießbürgern zu abenteuernden Baganten oder eitlen Sportfezern gerechnet zu werden, die um jeden Preis von sich reden machen wollen. Was an menschlichen Schwächen und Eitelkeiten in Nansen wohnen möge, sein Wagniß und der Wille, mit dem es durchgeführt worden, macht ihn werth, und erhebt ihn weit über die Kritiker, die gewöhnlich Eekhaften, die ihren wohlfeilen Witz an ihm üben. Es war stets ein Lieblingsvergnügen der platten Kreaturen, zu verspotten, was sie selbst nicht verstehen. Der Volksinstinkt, der den Namen Frithjof Nansen und seine That populär gemacht hat, sieht in seinem naiven Urtheil weit klarer, als die vernunftelnden Kritiker es thun. Der Volksinstinkt hat von jeher am ungemainen Wert sich erhoben gefühlt. Er hat jedes stolze Wagniß gern poetisch verklärt; und darin muß doch ein tiefer Sinn geborgen sein. Was ein rechtschaffener, gerad gewachsener Junge ist, wird schon hinausstreben aus der Enge dem Unbekannten zu, trotz dem ängstlichen Warnungsruf besorgter Mütter oder Wärterinnen; das Peterchen, das sich keine halbe Stunde weit vom väterlichen Herd hinaus wagen kann, ist eine lägliche Spottfigur geworden. Wie die Kindesseele Beifall austheilt und Spott, so ähnlich urtheilt der Volksinstinkt, wenn er den Wagemuthigen krönt. Wenn jemand etwas Außergewöhnliches vollbracht hat, so hat er am Ende auch etwas Ethisches geleistet; und wenn er selbst nichts weiter geleistet hätte, als daß man mit äußerster Energie einen breiten Meeresstreifen durchschwimmen kann, er hätte das Bewußtsein angefeuert, welcher außerordentlichen Kräfte-Anspannung der Mensch bei außerordentlicher Gelegenheit fähig wäre. Der Mann, der nichts probirt, im Denken, wie im Handeln gerne auf der Heerstraße und abgesteckten Wegen bleibt, der findet für sein ärmliches Selbstgenuß immer ein Schock Beschönigungsgründe und darüber. Ihm sind die freier Ausschreitenden immer unheimliche Gefellen gewesen. Wer sich in seinem Leben einen Schritt vom abgeirrtelten Weg entfernt hat, der ist für den Gerechten alsbald ein närrischer Kauz, ein Sonderling, wenn man ihm nichts Böseres nachsagen kann. Wer aber vollends sein Dasein in die Schanze schlägt um eines löhnen Unternehmens willen, das nicht alsbald in geprägte Münze umgesetzt werden kann, der wird leicht von denen, die ihre eigene kostbare Existenz hoch über alles einschätzen, zum abenteuernden Bagabunden gestempelt. Es leben diese Bagabunden! Alpha.

Onkel Jeremias.

„Jawohl, ich war in Newyork und habe alles gesehen, was es in dieser sündigen Stadt zu sehen giebt“, sagte Onkel Jeremias, nachdem er sich in Mr. Zapfendreher's Laden bedächtigt auf einen Stuhl niedergelassen hatte. Mr. Zapfendreher ist nämlich unser Dorfuhrmacher, welcher alles reparirt, vom Chronometer bis zur Kirchthurmuhr.

„Sie waren also wirklich in Newyork?“ fragte Mr. Zapfendreher. „Hatten Sie denn gar keine Angst vor Taschendieben, Bauernfängern und wie das Raubzeug heißt?“

„Sie müßten doch wissen, junger Mann,“ antwortete Onkel Jeremias, anscheinend in seiner Würde etwas gekränkt, „Sie müßten doch wissen, daß mir dergleichen nicht passieren kann. Einer von diesen Burschen glaubte, er könnte mir bekommen, — den habe ich aber schön ablaufen lassen!“ — „Der Tausend! Wie war denn das?“ — „Das kam so. Ich schlenderte eines Tages die Läden entlang und sah in die Schaufenster, denn ich wollte meiner Anne-Marie etwas Schönes mitbringen, als ich mit einem Male einen Burschen auf mich zukommen sah, der auf hundert Schritt den Bauernfänger verrieth. Dicht vor mir blieb er stehen und sagte: „Nun, wie gefällt Ihnen das Wetter, Meister Farmer?“ Ich wunderte mich, woher der Mann wußte, daß ich ein Farmer sei, aber ich dachte mir gleich: „Halt, das ist einer!“ „Prächtiges Wetter!“ erwiderte ich dann. Ohne Umstände lud der verdächtige Kerl mich jetzt zu einem Frühschoppen ein. Ich willigte ein, und wir gingen in ein Restaurant. Dort ließ ich meine Augen mit Wohlgefallen auf einem Schuhmann ruhen, der in der Nähe stand. Mein Begleiter schien indessen zunächst gar nichts Böses im Schilde zu führen. Erst nach einer Weile legte er los: „Wollen Sie nicht die goldene Taschenuhr kaufen, die volle 100 Dollars werth ist? Sie sollen sie für 25 Dollars haben. Schauen Sie sie nur einmal an.“

Aha, dachte ich bei mir, die hat der Hallunke gestohlen, und um ihn einzuschüchtern, fuhr ich ihn an: „Sie haben die Uhr gestohlen, und wenn ich sie nicht für zehn Dollars bekomme, zeige ich Sie dem Schuhmann dort an!“ — Da hätten Sie einmal sehen sollen, wie der Spießbube zusammennickte und wie gefügig er wurde.

„Sie berauben mich meines Vortheils, aber was soll ich machen... Da haben Sie sie für zehn Dollars. Bitte, das Geld!“ Damit handigte er mir den Chronometer ein und ich gab ihm eine Zehn-Dollars-Note.

„Aber, Onkel Jeremias!“ konnte der Uhrmacher sich nicht enthalten, hier einzuwerfen, „haben Sie denn gar keine Gewissensbisse empfunden, als Sie letzten Sonntag in der Kirche waren?“

„Gott bewahre! Der Bursche wollte mich „hineinlegen“, und das lasse ich mir nicht gefallen! Uebrigens ist der Chronometer auch nicht mehr als zehn Dollars werth.“ Onkel Jeremias nestelte das besprochene Kleinod los und überreichte es dem Uhrmacher.

„Bahaha, hihhi, hohoho“, brach plötzlich Meister Zapfendreher

los, nachdem er oberflächlich den Zeitmesser betrachtet hatte. „Sie sind schön reingefallen! Ich kann Ihnen für zehn Dollars ein ganzes Duzend von dieser Sorte verschaffen!“

„In der That?“ meinte Onkel Jeremias; „nun, das macht nichts. Und wenn Sie mir das nicht gefügt hätten, hätte ich Ihnen auch niemals den Rest von der Geschichte erzählt.“

„Wie meinen Sie das?“

„Die Zehn-Dollars-Note war — falsch! — — —
(„The Jeweler's Circular“, Chicago.)

Kleines Feuilleton.

— **Staudesgemäße Todesarten.** Der Färber erblaßt, und der Maler wird zum Schatten. Dem Schneider reißt der Lebensfaden, und der Botaniker beißt ins Gras. Der Briefträger hat seine Bahn vollendet, und die Schildwache hat es überstanden. Der Buchhalter schließt sein Leben ab, und des Uhrmachers Uhr ist abgelaufen. Der Pfarrer segnet das Zeitliche, und dem Kerzenmacher wird das Lebenslicht ausgeblasen. Dem Thürmer schlägt seine letzte Stunde, und der Bergmann fährt in die Grube. Der Chemiker sieht seiner Auflösung entgegen, und der Soldat wird zur großen Armee versammelt. Der Bankier wechselt das Zeitliche mit dem Ewigen, und der Bäcker ist gewogen und zu leicht befunden worden. Der Büchsenmacher hat seinen Lauf vollendet, und die Waschfrau hat ausgerufen. Der Lötper verläßt das Irdische, und der Kondulleur liegt in den letzten Zügen. Der Branntweinbrenner giebt seinen Geist auf, und der Musikant pfeift auf dem letzten Loch.

— **Vom Kleider-Luzus der Schauspielerinnen.** In einer anständigen Pluderhose brauchte man im 16. Jahrhundert 60—80, wenn es eine „Staatshose“ werden sollte, sogar 130 Ellen Tuch und Seide. Unsere Schauspielerinnen tragen keine Pluderhosen, aber sie verbrauchen mehr Stoffe als zehn alte Landsknechte. In der letzten Woche ist Frau S o r m a vom „Deutschen Theater“ auf vier Wochen nach Amerika gereist. Sie hat für ihr dortiges Gastspiel 24 neue Kostüme, 12 neue Hüte zc. anfertigen lassen. Wenn Fräulein Groß (Peffing-Theater) sich auf Reisen begiebt, so beanspruchen ihre Toilettenkoffer beinahe einen ganzen Eisenbahnwagen. Für ein längeres Gastspiel führt sie ihre historischen Kostüme mit sich. Dazu kommen Salon- und Negligée-Toiletten, Balltoiletten, Jupons, ferner noch Straßenkostüme zc. In jeder Mode gehört ein passender Hut, Theater- oder Belzmantel, wie es gerade erforderlich ist. Für die Spezialitätenfängerin Menotti sind unlängst von Berlin aus 24 neue Frühjahrs- und Sommerhüte nach Petersburg abgepfandt worden.

Theater.

— **Ostend-Theater.** Während der frühere Direktor dieses Instituts, Herr Sanft, jezt im Friedrich-Wilhelmstädtschen Theater sich mit angsterregender Geschäftigkeit der Förderung neuer Talente hingiebt, verfolgt Herr Karl Weiß unter den Frankfurter Linden das entgegengesetzte Prinzip. Aus der Serie der Lokalpossen, die in den sechziger und siebziger Jahren das Wallner-Theater in Flor brachten, werden die zugkräftigsten herausgesucht, neu garnirt und dem wenig wählerischen Publikum des Ostens vorgefetzt. Auch die Pöhlische Posse „Klein Geld“ feierte ihre Auferstehung unter ungemessener Heiterkeit. Aber die Künstler thaten auch ihr Möglichstes, um Leben in die Bude zu bringen, selbst die alte Garde, die von der vorigen Direktion übernommen worden war, schien sich verjüngt und von den neuen Kollegen mancherlei gelernt zu haben. Herr Dill als herabgekommener Konditor, Herr Karl Weiß als Sekretär, Fräulein Müller als perfektes Kammermädchen und Fräulein Schönberg als feierliche Italienerin aus Berlin spielten, daß man seine Freude daran haben konnte. Auf das Stück selbst einzugehen, verlohnt sich nicht. Es enthält neben dem Quentchen überlebter Nüchternheit, ohne die es früher nun einmal nicht ging, gar manches Bild drastischer Situationskomik, das allerdings nur wirkt, wenn es gespielt wird, daß der Zuschauer nicht zur Befinnung kommt.

Musik.

— **Johannes Brahms,** der berühmte Komponist, ist am Sonnabend in Wien gestorben. Brahms war in Hamburg geboren, ging aber 1862 in seinem dreißigsten Lebensjahr nach Wien, das er von nun ab als seine zweite Vaterstadt betrachtete. — Daß Johannes Brahms eine starke Persönlichkeit war, geht allein aus der Thatfache hervor, wie trotz des erdrückenden Uebergewichts Richard Wagner's seine künstlerische Individualität doch aufrecht erhalten blieb. Früh schon ward Brahms der Musik zugeführt und der Zwanzigjährige gewann die Freundschaft und den Schutz des ersten Robert Schumann. Was Brahms in der Folge als Komponisten auszeichnen sollte, weist mit der Kunst Schumann's eine gewisse innerliche Verwandtschaft auf. Brahms ist eine gerade Künstlernatur, sein Streben geht nach Wahrheit und Empfindungstiefe. Genialischer Glanz und Reichthum ist über seine Werke, die zumeist Klavier- und Kammermusik umfassen, weniger verbreitet; aber eine innerlich herbe Kraft spricht aus ihnen, und die hat Brahms zu dem geachteten Symphoniker seit Beethoven's Tod gestempelt. So wurde er kein Bahnbrecher wie Wagner, aber mit starkem, gesundem Empfinden und mit ungewöhnlicher technischer Sorgfalt hat er den musikalischen Schatz gehütet, der ihm überantwortet war, und hat auch selbständig ausgebaut. Weit über 100 Musikwerke hat

Brahms veröffentlicht. Als seine Hauptwerke gelten das feierliche deutsche Requiem, das Schicksalslied (von Hölberlin), Rhapsodien, tragische und akademische Festouvertüre. — Mit den geistigen Führern Wiens, mit seinen Gelehrten und Künstlern war Brahms viel verbündet. Treue Freundschaft bewahrte für ihn der berühmte Chirurg Prof. Billroth. —

Kunst.

— Ueber die großen akademischen Preise hat die Berliner Akademie der Künste folgende Entscheidung gefällt. Der Staatspreis auf dem Gebiete der Architektur, welcher von drei Bewerbern umstritten war, ist nicht zur Vertheilung gelangt, doch sind den Architekten Strauß in Dresden und Werdelmann in Breslau für ihre anerkanntwerthen Leistungen Prämien von je 1650 M. zugesprochen worden. Um den großen Staatspreis für Bildhauer (3300 M. zu einer Reise nach Italien) rangen fünf Bewerber. Als Sieger ist Martin Schaub hervorgegangen, der 1867 zu Berlin geboren, die Akademie seit November 1888 besucht und zur Konkurrenz neben Naturstudien namentlich ein Relief „Faun mit badenden Weibern“ gesandt hat. Den viel umworbenen Dr. Paul Schulze-Preis (3000 M. zur italienischen Reise) errang der „Meisterschüler“ von Reinhold Begas, August Gaul, der sich namentlich als Thierbildhauer bethätigt; er ist 1867 zu Gr. Uheim bei Hanau geboren und hat 1892/93 die Berliner Hochschule besucht. —

Völkerkunde.

— Wie in China gescheit wird. Die ganze devote Höflichkeit und Geringschätzung ihrer eigenen Person bei den Chinesen spricht sich in dem Briefe eines Mannes aus, welcher die Tochter seines Nachbarn zur Schwiegertochter wünscht. Da heißt es: „Auf meinen Knien stehe ich Dich an, diese gewagte und unterthänigste Bitte nicht mit Verachtung zu strafen, sondern meinen demüthigen Worten Gehör zu schenken. Sieh Deine Tochter meinem Sohne, der Dein ergebenster Sklave ist, zur Frau, und möge das junge Paar, durch seidene Fäden verbunden, stets in größter Freude leben. In der schönen Frühlingszeit werde ich meine Hochzeitsgaben darbringen und Dir ein paar Gänse zum Geschenk machen. Laß uns auf endloses, beständiges Glück hoffen, und mag jeder Wunsch der jungen Leute, die in Liebe an einander hängen, in Erfüllung gehen. Nochmals bitte ich Dich auf meinen Knien, diesen Vorschlag in Güte aufzunehmen und den spiegelgleichen Glanz Deiner Augen auf diesen Zeilen gnädig ruhen zu lassen.“ — Auf dieses Schreiben antwortete der Vater der Braut, daß er seine demüthvolle, arnislige Tochter gern dem edlen Jüngling geben wolle und dafür sorgen würde, daß sie nicht ganz ohne Betten, baumwollene Kleider, Haarnadeln und Ohrringe in die Ehe käme. —

Medizinisches.

— Giftiger Schweiß. Ein Pharmaceut, Arloing, theilt im „Répertoire de Pharmacie“ die überraschende Entdeckung mit, daß der Schweiß der Tänzer ein für Hunde tödtliches Gift enthalte. Arloing nahm das Flanelhemd eines jungen Mannes, der eine ganze Nacht getanzt hatte, legte es längere Zeit in destillirtes Wasser und spritzte dieses sodann mehreren Hunden ein. Die Thiere wurden schläfrig, belamen Diarrhöe und starben nach wenigen Stunden. Ihre Section ergab die gleichen Symptome, wie die von der Einspritzung des Diphtheriegiftes herrührenden. Ähnliche Versuche mit menschlichem Schweiß, der nicht durch körperliche Anstrengung, sondern im Dampfbad hervorgebracht worden war, ergaben nicht die gleichen Erscheinungen. Es scheint daraus zu folgen, daß nur die körperlichen Anstrengungen den Menschen in die Lage versetzen, die schädlichen Substanzen des Körpers durch Schweißdrüsen auszuscheiden. —

Humoristisches.

— Der erste April im Deutschen Reichstage. Am letzten Donnerstag stand im Reichstage die Handwerkervorlage zur Verathung. Da ging's sehr ernst und fein ehrbar zu. Zum Schluß aber kam es etwas anders. Hilpert (Bauernb.): Ueber Ihre Reden, Herr Bech, sind wir schon lange hinweg. (Heiterkeit.) Sie locken damit keine Käse hinter dem Ofen hervor. (Heiterkeit.) Die Handwerker wollen nichts wissen von gebildeten Leuten, von Advokaten oder was sich Herr Bech sonst noch für einen Titel beilegt. Ob mich meine Wähler wieder wählen, weiß ich nicht gewiß. Das aber weiß ich gewiß, daß, wenn Herr Bech sich in meinem Wahlkreis aufstellen läßt, er nicht gewählt wird. Herr Bech will vom Befähigungsnachweis nichts wissen. Sie haben aber bis jetzt auch den Nachweis nicht geliefert, daß Sie der befähigte Redner im Reichstage sind. (Heiterkeit.) Ueberhaupt schließe ich mit dem Worte: Es sind die schlechtesten Früchte nicht, an denen die Wespen nagen, besonders eine Wespe wie Sie Herr Bech. (Stürmische Heiterkeit.) Liebermann v. Sonnenberg (Antisemit): Die Regierung hat die Vorlage nur eingebracht ut aliquit fieri videtur (Heiterkeit. Zuruf: videatur), nein, man kann auch videtur sagen. (Stürmische Heiterkeit.) Gewiß, so viel Latein wie Sie verstehe ich noch allemal. (Schallendes Gelächter.) Bech (fr. Sp.): Herr Hilpert sagt, meine Ausführungen lockten keine Käse hinter dem Ofen hervor. Nun, ich habe ihn wenigstens hervorgeholt. Er sagt, ich würde in Bayern nicht gewählt werden. Präsident Frhr. v. Buol: Das ist kein persönlicher Angriff und Sie können ihn also auch nicht persönlich abwehren. (Heiterkeit.) Bech: Es bedeutet doch, daß ich gewissermaßen nicht fähig bin. (Große Heiter-

keit.) Präsident Frhr. v. Buol: Wenn der Herr Redner das so auffaßt! (Stürmische Heiterkeit.) Bech. Seit mehr als zwanzig Jahren bin ich angegangen worden, in Bayern zu kandidiren. (Gelächter und Zurufe.) Jawohl, ich habe aber darauf verzichtet, in Bayern gewählt zu werden. (Heiterkeit.) Daß ich im Wahlkreis des Herrn Metzgermeister Hilpert nicht gewählt werde, weiß ich. Ich gönne ihm den Wahlkreis und die Wähler. Nur die allergrößten Käber wählen ihren Metzger selber! (Große Heiterkeit und Lärm.) Liebermann v. Sonnenberg (Antisemit.) Ich habe mich mittlerweile überzeugt, daß ut nicht den Inditativ regiert. (Große Heiterkeit.) Ich hatte also unrecht zu sagen, ich verstehe (leben so viel Latein wie Sie. (Zum Centrum gewandt.) Ich habe allerdings in der letzten Zeit auch mehr mit Deutschland als mit Rom zu thun gehabt. (Stürmische Heiterkeit.) —

Vermischtes vom Tage.

— Gute Rechner. In einem udermärktischen Dorfe bei Templin wüthete unlängst ein Schadenfeuer. Dabei zeichnete sich die freiwillige Feuerwehr aus Templin ganz besonders aus. Die dankbaren Bauern ließen die Feuerwehrleute im Wirthshaus eine Erfrischung einnehmen, die Gemeinde veröffentlichte im Kreisblatt eine Dankagung und stellte der Templiner Wehr eine Prämie von 30 Mark in Aussicht. Als aber die Prämie ausgezahlt werden sollte, erhielten die Templiner nur 16 Mark; 11 Mark waren für die Bewirtung im Gasthause und 3 Mark für Anzeigengebühr für die öffentliche Dankesbezeugung in Abrechnung gebracht. —

— In Schwientowisch (Oberherschlesien) ist ein Neubau eingestürzt. Unter den Trümmern wurden mehrere Arbeiter begraben. Ein Mauerermädchen war sofort todt, drei andere wurden schwer verletzt. —

— In Klausenburg (Siebenbürgen) hat ein Bäckermeister seine Kleider mit Petroleum getränkt, sich dann im Stall zwischen Heu vergraben und das Heu angezündet. Die Leiche verbrannte zu Asche. —

— Auch eine Empfehlung. Der Pariser „Figaro“ giebt die Erfahrung eines Wohnungsuchers zum besten. Dieser sagte zu einer Zimmervermietlerin: „Das Stadtviertel ist überraschend ruhig. Man glaubt in der Provinz zu sein.“ — Die Vermietlerin, in ihrem Selbstgefühl als Pariserin verletzt, giebt zur Antwort: „Täuschen Sie sich nicht, mein Herr! Die Straße ist weit lebhafter, als sie aussieht. . . . Wir erleben darin jahraus, jahrein mehrere Brände, einen Selbstmord, einen Raubmord und drei bis vier Ehebruchsfeststellungen.“ —

— Bei den letzten italienischen Wahlen erschien, wie der „Köln. Volksztg.“ gemeldet wird, in einigen Distrikten Norditaliens auch nicht ein Wähler an der Wahlurne, so daß nicht einmal das Bureau sich konstituiren konnte. —

— Englischer Sport in chinesischer Beleuchtung. Ein Mitglied der chinesischen Gesandtschaft in London, das Augenzeuge eines englischen Fußball-Wettkampfes gewesen war, beschrieb diesen in einer Peking Zeitung folgendermaßen: „Die hübschen Jünglinge stürzen sich aufeinander, schlagen um sich, trampeln mit Füßen aufeinander, zerschinden sich die Gesichter, verwunden einander, rennen sich Arme und Beine aus, zerbrechen sich die Nasen und schlagen sich gegenseitig todt. Schließlich zieht man den Sieger mit struppigem Haar und von Schmutz, Staub und Blut starrendem Gewand unter einem Berg von verrenkten Gliedern, zerbrochenen Schlüsselbeinen und blutrünstigen Köpfen hervor. Die Aerzte schleppen die Zer schlagenen und Verwundeten in das Spital, und 50 000 Menschen, darunter zarte, liebende Frauen, die bei dem Duft von Blumen in Ohnmacht fallen, berauschen sich an dem Geruche von Blut und brechen in ein wildes, die Lüste erschütterndes und die Ohren betäubendes Jubelgeheul aus.“ —

— Gladstone hat das Raufahren gelernt. Er steht im 87. Lebensjahr. —

— Ein griechischer Wik. Vor dem großen Zingel-Langelhause „Concordia“ in Pera (Constantinopel) hing dieser Tage ein metergroßes Bild aus, durch welches ein „Franzose“ mit Namen Cavadia seine Athletenfunktion ankündigte. Der Kraftmann, seiner Physiognomie nach unstreitig ein Grieche, hält sich trampfhaft auf einem Brette fest. Fünf verschiedenfarbige Dachsen sind an seinen Körper angehängt, bringen ihn aber nicht vom Flecke. Ueber 24 Stunden hing das Bild an belebtester Stelle aus und versammelte das Publikum, ehe es einem Polizisten von einem empfindsamen Europäer gesteckt wurde, daß Cavadia der Herr C a n d i a, und die Dachsen . . . ?

— Ueberschwemmungen in Nordamerika. Durch die Hochwasser des Mississippi sind zwischen Minneapolis und St. Paul etwa 3000 Familien obdachlos geworden. In den Niederungen von St. Paul stehen 200 Häuser unter Wasser und stündlich werden weitere von den Fluthen erreicht. Das Niederland um St. Paul ist ganz und gar überschwemmt; dort wird das Hochwasser in 6 Tagen den höchsten Stand erreichen. Bis jetzt ist der Mississippi um 29 Fuß gestiegen.

— Von der Pest. In Bombay sind seit Ausbruch der Seuche 10 588 Erkrankungsfälle vorgekommen; 8976 Personen sind an der Pest gestorben. — Der deutsche Arzt Dr. Strecker, Mitglied der europäischen Kommission, ist von der Pest befallen worden. —